

II.

G R U ß W O R T E

von

HEINZ KÜHN

Ministerpräsident a.D. und
Stellvertretender Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung

und

PROF. DR. JERZY WOJCIECHOWSKI

Stellvertretender Minister für Bildung und Erziehung
der Volksrepublik Polen

an die Teilnehmer der Konferenz

Heinz Kühn

Verehrte Anwesende!

Begrüßungsworte können eine Formalität sein; sie können aber auch den Versuch machen, die Herzen füreinander aufzuschließen - und für das Thema, das uns hier vereint hat. Kaum zwei andere Völker Europas haben aufgrund ihrer Geschichte soviel Anlaß, die Herzen füreinander aufzuschließen, wie das deutsche und das polnische Volk.

Wenn ich zurückdenke an meine erste Begegnung mit Polen, so war das 1959, als sich am 1. September, dem zwanzigsten Jahrestag des Hitlerschen Überfalls auf Polen, die Interparlamentarische Union, das Parlament der ganzen Welt, in Warschau traf, um Gedanken zwischen Ost und West auszutauschen.

Einige Eindrücke, die ich damals empfangen habe, werde ich nie vergessen. Ähnlich tief hat mich nur berührt, als ich in Leningrad junge Hochzeitspaare sah, die, vom Standesamt kommend, ihre Blumen auf dem riesigen Sterbefeld niederlegten, wo das Monument steht, das für die eine Million Leningrader errichtet worden ist, die während der deutschen Belagerung starben.

Was mich damals in Polen so tief bewegt hat, war, mitzuerleben, wie in Warschau einfache polnische Bürger kleine Blumensträuße an den Gedenktafeln für die erschossenen Partisanen und Widerstandskämpfer des zweiten Weltkrieges niederlegten, und ganze Flächen von Hunderten und Aberhunderten dieser Sträußchen bedeckt waren.

Es war der zwanzigste Jahrestag des 1. September 1939, und ich weiß noch, daß wir Deutsche uns in jener internationalen Gemeinschaft wie in einer Isolation befanden. Man schrieb doch immerhin schon das Jahr 1959, und wir alle drei, die wir aus der Bundesrepublik dort waren, durften aufgrund unserer eigenen persönlichen Vergangenheit eigentlich erhobenen Hauptes in diesem Kreis stehen. Wir haben damals Auschwitz erlebt - nach Warschau -, und ich werde nie

vergessen, wie abends im Sonderzug beim Essen niemand mit uns Deutschen sprach - kein Franzose, kein Engländer -, so stand alles unter dem furchtbaren Eindruck dessen, was unter Mißbrauch des deutschen Namens an jenem Ort des Schreckens geschehen war.

Und noch etwas ist mir in der Erinnerung geblieben, was näher an das Thema heranführt, das uns in diesen Tagen der Begegnung bewegt. Ich denke daran, wie ich damals mit dem polnischen Ministerpräsidenten Josef Cyrankiewicz über den Warschauer Marktplatz ging und er mir die Diskussionen schilderte, die dem Wiederaufbau dieses historischen Platzes voraufgegangen waren, als die einen meinten, moderne Wohnbauten dort würden hohe Erträge bringen, während sich die anderen für die historisch getreue Wiedererrichtung dieser Stätte aussprachen und sich dann ja auch durchsetzten. Und ich fragte den polnischen Ministerpräsidenten, warum denn auch das Denkmal - ich glaube, es ist das Sigismunds I., jenes reaktionären Königs, der stark unter jesuitischem Einfluß stand - mit dem vergoldeten Kreuz wiedererrichtet worden sei, und erhielt die Antwort: "Auch das ist ein Stück polnischer Geschichte."

Hier habe ich zu einer Zeit, als im anderen Teil Deutschlands noch historische Bauten, die an die Vergangenheit erinnerten, nicht restauriert, sondern niedergerissen wurden, ein leuchtendes Beispiel des geschichtlichen Bewußtseins eines Volkes erlebt, das wie kaum ein anderes begriffen hat, was ein deutscher Historiker einmal in die Worte faßte: Kein Volk weiß, wohin es geht, wenn es nicht weiß, woher es kommt.

Geschichtsbewußtsein ist gewiß etwas, was mit den Schulbüchern, den Geschichtsbüchern in Verbindung steht, was den Kindern in ihr Seelenerdreich - möchte ich etwas barock formuliert sagen - mitgegeben wird für ihr ganzes Leben und was auch ihren politischen Weg bestimmt.

Heute und in den beiden folgenden Tagen wollen Sie beraten über die Schulbuchempfehlungen in der Praxis Nordrhein-Westfalens und im Lichte dessen, was in Nordrhein-Westfalen unter der Verantwortung

des Kultusministers, der nachher zu Ihnen sprechen wird, getan worden ist. Jürgen Girgensohn war "mein" Kultusminister in jenen Jahren, in denen ich Ministerpräsident dieses Landes habe sein können, und wir haben oft unsere Gedanken über diese Fragen ausgetauscht.

Nordrhein-Westfalen ist in einem besonderen Maße mit Polen verbunden, denn wir haben hier in diesem Lande immerhin weit mehr als eine halbe Million Polen in unsere Bevölkerung hineinintegriert. Viele von Ihnen werden sicher jene humorvolle Episode kennen, die von "Schalke 04", einer auch heute noch berühmten Fußballmannschaft dieses Landes, folgendes berichtet: Schalke 04 soll in Kattowitz spielen, und man bestellt dort ein einziges Hotelzimmer. In Kattowitz ist man darob aufs höchste befremdet und fragt zurück: Wieso nur ein Hotelzimmer für eine ganze Mannschaft mit Ersatzspielern? Die Antwort ist kurz: Das Zimmer ist für den Trainer, alle anderen wohnen bei ihrer Verwandtschaft.

Noch heute gibt es in unserem Lande viele polnische Vereine, die die polnische Sprache pflegen, polnische Zeitschriften, die an die historische Tatsache erinnern, daß es uns Deutschen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nicht möglich gewesen wäre, den gewaltigen Prozeß der Industrialisierung dieses größten westeuropäischen Industriegebietes zu bewältigen ohne jene mehr als 500 000 Polen, die wir damals zu uns herüberholten.

Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat sich seit dem Abschluß des deutsch-polnischen Vertrages in einer besonderen Weise zum Diener der Begegnung unserer beider Länder und damit dessen gemacht, was wir damals in der Vertragsdiskussion die "Normalisierung des Lebens zwischen unseren Völkern" genannt haben. Seit 1970 sind in den Häusern der Friedrich-Ebert-Stiftung, die ja neben diesem, ihrem "Mutterhaus", eine große Anzahl von Schulen in der Bundesrepublik und darüberhinaus in der ganzen Welt besitzt, viele Veranstaltungen mit diesem Ziel durchgeführt worden. Die letzten, bei denen wir einander begegneten, fanden 1979 in Thorn an der Weichsel und 1980 in Bonn am Rhein statt. Die Polska Agencija Interpress und die Polnische Akademie der Wissenschaften waren dabei die Partner der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Zahlreiche Journalisten sind im Zuge dieses Austauschprozesses herüber- und hinübergekommen - polnische Journalisten, die unsere Wirklichkeit beobachten und darüber berichten konnten, deutsche Journalisten, die die Verhältnisse und Lebensumstände in Polen kennenlernten und sie uns schilderten. Und neben den Journalisten waren es vor allem Pädagogen sowie Experten auf vielerlei Gebieten.

Wir beginnen die Diskussion dieser Tage in einer für Polen - und darüber hinaus für die ganze Welt - dramatischen Zeit. Morgen werden nicht weit von hier entfernt, in der Bundeshauptstadt Bonn, vielleicht 200 000 junge Menschen zusammenströmen, um für den Frieden in der Welt zu demonstrieren; junge Menschen aus der ganzen Bundesrepublik, die meisten aufgerufen von evangelischen und katholischen Jugendorganisationen, denen sich viele, viele andere Vereinigungen angeschlossen haben, in dem ehrlichen Bemühen, hier auf die Gefahren aufmerksam zu machen, die unserer Zeit und der ganzen Menschheit durch Raketen und Neutronenwaffen entstehen. Aber sie kommen auch in der tiefen Hoffnung, daß es den Führungsmächten der beiden großen Blöcke in der Welt gelingt, zueinanderzufinden und Lösungen herbeizuführen, die nach der übereinstimmenden Meinung aller derjenigen, die sich redlich um ein friedliches Nebeneinander bemühen, nur darin bestehen können, daß gleichgewichtig auf beiden Seiten die Abrüstung beherzt in Angriff genommen wird, gleichgewichtig auch für konventionelle und atomare Waffen, wenn nicht diese ganze, unsere Welt zugrunde gehen soll.

Die junge Generation aller Völker - und was sich morgen dort in Bonn abspielen wird, ist nur ein Symbol für das Gefühl der Jugend ganz Europas - ist geschüttelt von der Angst vor dem, was viele von uns, die wir das wesentliche der Leistung unseres Lebens nun hinter uns haben, weniger ängstigen mag. Ich habe verstehen gelernt, was mich zunächst empörte: daß jungen Frauen mit Kinderwagen und ihren Kindern darin demonstrierten; denn diese jungen Frauen, diese Mütter demonstrieren ja für die Zukunft ihrer Kinder, von Angst ergriffen und von Angst getrieben - der gleichen Angst, der ich in Moskau begegnete, als ich dort mit Studenten der Lomonossow-Universität diskutierte und sie mich fragten, warum wir Deutsche sie denn wieder

überfallen wollten. Und genauso gibt es unter den Deutschen viele, die Angst haben, überfallen zu werden.

Die Menschheit ist geschüttelt von einer Angst, die vielleicht nur überwunden werden kann, indem wir uns gegenseitig besser kennenlernen. Das Kennenlernen der Motive und der Ängste und der gleichen menschlichen Gefühle jenseits aller nationaler Grenzen ist vielleicht die einzige Möglichkeit, die wir haben, die einzige Voraussetzung, die sich uns bietet, die Angst zwischen den Völkern abzubauen. Es gibt keine guten und es gibt keine schlechten Völker; es gibt nur gute und schlechte Menschen in allen Völkern, und alle sind sie damit gleich gut und gleich schlecht weggekommen.

Lassen Sie mich abschließen, indem ich das Wort eines großen europäischen Sozialisten in Ihre Erinnerung zurückrufe. Jean Jaurès, der große Franzose, der am Beginn des ersten Weltkrieges von der Kugel eines nationalistischen Mörders niedergeschossen wurde, weil er für die deutsch-französische Solidarität kämpfte, hat einmal das Ziel von uns allen so formuliert, wie man es vielleicht nur in der bildhaften Sprache der Franzosen ausdrücken kann, als er sagte, unsere Aufgabe sei es, ein Europa zu schaffen, in dem jede Nation schwingende Saite der Lyra der Menschheit sei.

Jede Nation soll ihren eigenen kulturellen Klang behalten, keine Nation soll etwas preisgeben von ihrer kulturellen Eigenart und Eigenständigkeit, aber alle sollen sie friedlich zusammenklingen zur Harmonie menschlicher Solidarität.

In diesem Geiste wollen wir unsere Diskussion heute und in den folgenden Tagen führen.